

und Mißbräuche gelten sie aber, weil sie dem sittlichen Empfinden einer Weltanschauung oder dem Geschmack eines Zeitgeistes widersprechen. Unser leichtfertiger Sprachgebrauch verwendet die Worte Unsitte und Mißbrauch auch dort, wo er besser Unfug sagen sollte. Der Mißbrauch der Amtsgewalt ist ebensowenig als „Brauch“, der nur wegen seiner Verwerflichkeit verurteilt wird, anzusehen, wie die Unsitte des Abspringens von der fahrenden Straßenbahn nur als eine dem christlichen Gewissen widersprechende Sitte bezeichnet werden kann. Beidemale fehlen die Wesensmerkmale von Sitte und Brauch, beidemale ist die Bezeichnung Unfug zu verwenden. Eine Unsitte und ein Unfug ist das Bekritzeln der Wände von Feldkapellen und Bildstöcken. Besonders an vielbegangenen Ausflugswegen oder auf Aussichtspunkten gelegene Kapellen bieten mit ihren weißen Mauern dem Wanderer die willkommene Gelegenheit, seinen Namen und das Datum seiner Anwesenheit der Nachwelt zu überliefern. Die mit Bleistift geschriebenen Eintragungen, manchmal herzförmig eingefast, überdecken die Wände oft von oben bis unten. Wo die Tünche abblättert, kann man sehen, daß auch die Vorfahren diese Gepflogenheit liebten, und wo eine Wand neu geweißigt wird, schreckt sie die kommenden Wanderer mitnichten ab, das übertünchte Werk von neuem zu beginnen. Eine verwandte Erscheinung sind die Herzen und Monogramme, die in besonders schöne, glattrindige Waldbäume eingeschnitten sind. Auch über ihnen liegt die Weihe der Überlieferung („Ich schnitt es gern in alle Rinden ein!“). Ohne Zweifel wird der Bauer, dem die Kapelle gehört, und der Förster hier über einen Unfug erbost sein. Da es aber so vorzugsweise Kapellenwände und Waldbäume sind, an denen die Menschen sich zu verewigen suchen, müssen wir die Frage erheben, ob nicht doch eine echte Sitte am Ursprung dieser Unsitte zu finden ist.

In das Tor der Cäcilienkirche bei St. Georgen ob Murau sind viele kleine Kreuzchen eingeschnitten, die einfache Form +, das Andreaskreuz × und das Kreuz mit zwei Balken .¹ Diese letzte Form ist auch mit Röteln auf die Mauer neben dem Tor geschrieben. Dem Zustand der Verwitterung nach, und wenn wir die geschriebenen Kreuze, die unter abbröckelndem Verputz zum Vorschein kommen, mit den geschnittenen als gleichzeitig annehmen, haben wir, vorsichtig geschätzt, 200 Jahre alte Zeichnungen vor uns.

Bemühen wir uns, diese Kreuzchen, die offenkundig von Besuchern des einsamen Waldkirchleins stammen, volkskundlich einzuordnen, so liegt der Vergleich mit ähnlichen Erscheinungen nahe. In vielen obersteirischen Tennen, vor allem in der Gegend um Trofaiach und Mariazell, entdecken

¹ Diese und alle Angaben über Kapelleninschriften, die nicht anders belegt sind, beruhen auf eigenen Aufzeichnungen an Ort und Stelle.

wir in einem Balken ähnliche Kreuzchen eingeschnitten. Hier sind sie Merken geleisteter Arbeit und bedeuten die Anzahl der Tage oder Schober, die von Dreschern als Saisonarbeitern auf diese Weise festgehalten wurden. Sie gehören in die Reihe der Kerbhölzer und Robische, wie sie bei den Winzern heute noch im Gebrauch sind. Von dieser Art scheinen die Kreuzchen am Tor der Cäcilienkirche nicht zu sein. Maurern oder Schindeldeckern, die bei einer Renovierung des Kirchleins beschäftigt waren, wäre es gewiß verwehrt gewesen, an einem so hervorragenden Bauteil des Heiligtums ihre Schichten anzumerken. Aus dem Weihnachts- und Osterbrauch sind uns ebenfalls Kreuzchen an der Tür bekannt. In vielen Gegenden der Steiermark, vor allem in ihrem östlichen Teil, ist es üblich, am Heiligen Abend zum „Hausaustaken“ einfache Kreuzchen mit Kreide an die Tür zu schreiben. Am Dreikönigabend kürzt man den bekannten Dreikönigseggen, indem die Buchstaben C M B mit der Jahreszahl weggelassen werden und — in der Weststeiermark — drei einfache Kreuzlein nebeneinander + + + oder in der Oststeiermark ein dreibalkiges Kreuz aufgezeichnet wird . An Stall- und Stubentüren findet man häufig alte und sehr selten auch noch neue kleine Holzkreuzchen angenagelt, die aus dem am Palmsonntag oder in Birkfeld und Fischbach am Peter-Martyrer-Tag geweihten stärkeren Weidenruten gemacht worden sind. Der Sinn und die Bedeutung aller dieser Kreuze und des Brauches, mit dem sie verbunden sind und dessen Mannigfaltigkeit allein in Steiermark einer gesonderten Behandlung vorbehalten bleiben mag, ist klar. Es ist das Vertrauen, mit diesen Segenszeichen alles Ungemach von der Schwelle zu vertreiben, die Kreuzlein sind Träger apotropäischer Kraft.

Auch mit diesen Zeichen können die Kreuzlein von St. Cäcilia, abgesehen von den rein äußerlichen Unterschieden, nicht gleichgesetzt werden. Mag sein, daß das Hufeisen, das an derselben Kirchentüre hängt und der Sage nach von Margarethe Maultasch über die Mauer geworfen worden sein soll,² apotropäischen Charakter hat. Kirchenbesucher aber und Wallfahrer haben es nie als ihre Aufgabe betrachten können, den Eingang der Kirche mit übelabwehrenden Symbolen, noch dazu mit improvisierten Zeichen, zu versehen.

Wir kennen aber auch andere Beispiele, die sich den eingeritzten Kreuzlein an der Cäcilienkirche besser an die Seite stellen lassen. Auf dem Weg von St. Martin am Silberberg in die Heft liegt auf der Höhe das sogenannte Kerle, neben einer Kapelle neueren Datums befinden sich hier die Ruinen eines alten Bartholomäus-Kirchleins.³ In den erhaltenen Mauerresten dieses

² Ferd. Krauß, Die eiserne Mark, Bd. II, S. 526.

³ Ich verdanke die Kenntnis dieses Kirchleins und seiner Inschriften Herrn Ludwig Zenz, Oberlehrer in St. Martin am Silberberg, der mich im Herbst 1949 dorthin geführt hat.

Kirchleins nun finden wir, geritzt und gelegentlich auch mit Röteln nachgezogen, Kreuzlein wie zu St. Cäcilia und andere, Hausmarken nicht unähnliche Zeichen: z. B. ✚, daneben die Jahreszahl 1656. Das erinnert uns unwillkürlich an die vielen kleinen Hausmarken, die in norwegischen Stabkirchen eingekerbt sind. Jeder Bauer, der sein Vieh vorübertreibt, versichert sich des Segens über seine Herde, indem er seine Hausmarke in einen Kirchenbalken schneidet.⁴ Über den Sinn der steirisch-kärntnerischen Ritzzeichen ist nichts mehr zu erfragen, daß ihnen aber eine ähnliche Bedeutung zukommt wie den nordischen, ist kaum zu bezweifeln. Das Kerle ist ein alter Übergang, über den die Herden vorbei auf die Alm getrieben werden, und unmittelbar am Cäcilienkirchlein vorbei führte einst die Straße: Hirten, Säumer und Boten mögen hier sich und ihre Reise dem Heiligtum anbefohlen haben. Aber suchen wir über die vermuteten Zusammenhänge hinaus Genaueres zu erfahren! Was bedeutet die bevorzugte Verwendung des Kreuzes in diesem Brauch?

Im Augustiniwald hinter Schöder steht einsam bei einem Brunnlein das Augustinikreuz, eine hölzerne Kapelle. Die Wände dieser Kapelle fand ich 1938, genau so wie Fridolin vom Freithal 1883, „über und über mit Namen und Sprüchen beschrieben“.⁵ Unter den Sprüchen stehen aber auch verschiedene Zeichen, in der Regel in primitivsten Umrissen Augen und Häuser bedeutend. Auch innerhalb der Kapelle sind von Holz geschnitzte Augen als Votive zu sehen. Die an der Außenwand eingeschnittenen „Augen“ haben nur zum Teil den gleichen Sinn wie die geschnitzten Augenvotive. Sie sind zwar wie diese keine Gaben, und wahrscheinlich auch kein Dank, sondern die anschaulich hinterlassene Bitte um Heilung in einem Augenleiden. Immerhin ist diese Nachbildung den geschnitzten Augenvotiven, die hier von Holz, anderwärts aber auch von Wachs und Eisen gebildet sind, an die Seite zu stellen. Dasselbe gilt auch von den Hausumrissen, die wir neben den „Augen“ in der Bretterwand der Kapelle finden. Wie die wächsernen, hölzernen und eisernen Hausvotive sollen auch diese Darstellungen nichts anderes als ein stellvertretendes Opfer sein: ein Hausvater stellt damit sein ganzes Hauswesen in den Schutz des heiligen Ortes oder er dankt damit — er und sein ganzes Haus — für eine erhaltene Wohltat.

Was aber stellen die Kreuzlein dar, die von den Säumern und Almhaltern in die Mauern geritzt und gezeichnet wurden? Sie stehen ohne Zweifel in einer Reihe mit den Votivzeichen und haben etwas zu bedeuten.

⁴ Für diese Nachricht danke ich auch an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Wolfram herzlichst.

⁵ Fridolin vom Freithal (= Jakob Simbürger), Das obere Murthal. „Christlicher Feierabend“, 1883, S. 340.

Nun kennen wir heute noch den uns in ungezählten Inventaren und Protokollen des 17. und 18. Jahrhunderts schon bezeugten Gebrauch der drei Kreuze an Stelle der Unterschrift eines des Schreibens Unkundigen. Ja, schon 1017 heißt es in einer Gerichtsurkunde des Herzogs Adalbero: „+ Adalpero dux interfuit et manu sua crucem fecit.“⁶ Im Namen eines Menschen ist nach volksglaubensmäßiger Auffassung das Wesen des Menschen enthalten, ebenso wie im Bild des Menschen und wie im Schriftbild des Namens. Zauber und magische Riten, die einen Menschen meinen oder treffen wollen, begnügen sich damit, auf das Bild, auf den gesprochenen oder geschriebenen Namen dieses Menschen zu wirken. Ist es nun üblich, den Namen durch ein Kreuz oder durch drei Kreuze darzustellen, so scheint es durchaus erlaubt, auch diese Zeichen mit derselben Bedeutung und Verwendungsmöglichkeit geladen anzusehen, die dem Bildnis oder dem vollausgeschriebenen Namen zukommen. Auf unseren Fall angewendet heißt das, daß die Kreuzlein an der Cäcilienkirche den Namen der Vorüberwandernden bedeuten, die damit sich selber gewissermaßen in frommer Absicht zurückließen, wie andere ihre Augen oder ihr Haus oder statt dessen ihre Hausmarke. Dabei gibt es noch die eine Möglichkeit, daß der Fromme nicht schreiben konnte und wie auf ein Dokument anstatt seines Namens das Kreuzlein machte — und die andere Möglichkeit, daß er aus bestimmten Gründen nicht schreiben und seinen vollen Namen bekanntgeben wollte. Dies gilt vornehmlich für die „Inschriften“ auf dem Holzgitter der Fridolinskapelle in Rankweil, wo unter vielen Namen und Kreuzlein auch eines steht mit den beigefügten Worten „hier gewesen“. Auch an der Mariahilfkapelle in Pistrach zwischen Ranten und Krakaudorf scheinen die drei Kreuzlein den Namen eines Hilfesuchenden zu bedeuten. Dort heißt es z. B.: „Heilige Mutter Gottes gib mir Deinen Segen und nimm mich unter (Deinen) Schutzmantel + + +“ oder „Heilige Mutter Gottes breit Deinen Mantel über mich aus, mach mir Schutz und Schirm für mich daraus Amen + + +“.

Statt des Kreuzes finden wir an Kapellenwegen eingeritzt oder geschrieben noch andere Zeichen, die wohl den Menschen selbst bedeuten sollen. Knapp neben der Eisenbahnstation Aflenz steht auf einem Hügel eine Kapelle in den Fels hineingebaut, an deren Vorderseite das Ritzbild einer offenen Schneiderschere mit den Initialen P M 1734 zu sehen ist. Eine ganz ähnliche Schere mit der Beifügung Z 1796 stand noch vor einigen Jahren auf der Kapelle in der Wandau bei Hieflau. Offenbar haben hier wandernde Schneidergesellen ihr Standeszeichen verwendet wie anderwärts Bauern ihre Hausmarken oder die Kreuzlein.

⁶ Monum. Carinthiae, III, n. 228, S. 97. Für den freundlichen Hinweis auf diese Stelle danke ich ergebenst Herrn Univ.-Prof. Dr. Hans Pirchegger.

An einem Strebepfeiler der 1293 fertiggebauten Leechkirche in Graz sind in den Stein zwei kleine, von einer Linie eingefasste Kreuzlein eingezeichnet, die offenkundig Nachbildungen des Deutschen-Ritterorden-Wappens sind. Sie sind zeitlich kaum zu bestimmen, stellen sich aber wohl gleichbedeutend neben die zahlreichen aufgemalten und eingekratzten Wappen und gezierten Helme, mit denen sich ritterliche Pilger vom 12. bis zum 16. Jahrhundert im Langhaus der Geburtskirche in Bethlehem „verewigten“.⁷

Das Herz, allgemein und auch besonders in der Volkskunst als Sinnbild der Liebe häufig verwendet und vor allem von verständnislosen Geschäftemachern in banaler Übertreibung zu allen möglichen und unmöglichen Gebilden abgewandelt, hat auch im volkstümlichen Inschriftwesen seinen alten Platz. Die vielen Herzen auf den Waldbäumen, von denen wir andeutungsweise schon gesprochen haben, besitzen zwar außer den Verliebtheiten, die sie bezeugen sollen, keinen tieferen Sinn. Sie danken ihr Entstehen einem spielerischen Verewigungstrieb wie die Herzen, Kreuze und Monogramme, die z. B. auf Kirchenstühlen im Bezirksamt Kaufbeuren schon die Aufmerksamkeit der Heimatforscher erregt haben.⁸ Freilich mag auch die Vorliebe für schöne Bäume, die sich dafür herbeilassen müssen, äußerlich auf eine Form der natürlichen Heilighaltung des Baumes zurückgehen, die in christlicher Zeit dazu eingeladen hat, Bilder und Kreuze auf Bäumen anzubringen oder — wie in Serbien — Kreuze in die Rinde zu schneiden und diese processionaliter zu verehren.⁹ Unsere Rindenherzen jedenfalls sind ausgesprochen profan, aber sie haben ein religiöses Seitenstück, das von ehrwürdigem Alter ist. Von vielen Beispielen nenne ich ein Herz auf einer Kapelle im Stainzer Sauerbrunngraben, das das Monogramm P. J. mit dem Zusatz „Gottesseggen bringt“ enthält. An derselben Kapelle findet sich ein anderes Herz mit der Inschrift P. P. 1931, aus dem ein von zwei Zweigen begleitetes Kreuz wächst. Herzen dieser Art, in deren Innerem immer Namen und Datum zu lesen sind, gibt es in großer Menge unter den Bleistiftinschriften an der Dorfkapelle von Sulz bei Deutschlandsberg.

Es liegt hier nun nahe, auch in den Herzen wieder ein stellvertretendes Zeichen für den Menschen zu sehen, der sich dem Schutze des Heiligtums anvertrauen will. Das Herz gilt ja als Inbegriff des Lebens und der Seele und durch die im 12. Jahrhundert aufkommenden Herz-Jesu-

⁷ F. Meysels, Friedliches Palästina, zit. nach „Kath. Digest“, Aschaffenburg 1949, Nr. 12, S. 579. (Ich danke für die Kenntnis dieser Stelle herzlich Herrn Doz. Dr. L. Schmidt in Wien.)

⁸ Deutsche Gaue, 3., 132 f.

⁹ Friedrich S. Krauß, Volksglaube und religiöser Brauch der Südslawen, 1890, S. 31 f.

Gebete ist diese Auffassung auch volkstümlich geworden.¹⁰ Daneben scheint aber doch auch ein anderer Gedankeninhalt an der Gestaltung dieses Sinnbildes mitgewirkt zu haben. Die Zweige, die beiderseits des aus dem Herzen sprießenden Kreuzes zu sehen sind, erinnern deutlich an die heiligen Nägel, die mit den IHS und dem dabei verwendeten Herzen häufig vorkommen. Freilich sind es hier immer drei Nägel, aber das Kreuz auf unseren Kapellenherzen konnte unschwer aus dem mittleren Nagel entwickelt werden. Es kann sich also auch um das Herz Jesu handeln und das Monogramm oder der Namenszug birgt sich doppelt: im Herzen Jesu und im Heiligtum, an dessen Wand die Zeichnung angebracht wird. Für diese Deutung sprechen auch die — räumlich zwar weitabliegenden, ihrer geistigen Grundhaltung nach ganz hiehergehörigen — Herzen, die wir auf der zugemauerten Heiligen Pforte von Maria Maggiore in Rom finden. Sie stehen unter einer Unzahl von Bleistiftaufschriften genau so wie an unseren Kapellenwänden. In ihrem Innern liest man Stoßgebete wie: „Gesu mio aiuta mio figlio“ (mein Jesus, hilf meinem Sohne) oder: „Gesu solo nel Tuo Cuore si Trova L'Amore“ (Jesus, in Deinem Herzen allein wohnt die Liebe). Danach dürfen wir mit Recht von Nachbildungen des Herzens Jesu sprechen, wenn auch die äußeren Formen dieser römischen Herzen von der allgemein üblichen Zeichnungsart dadurch abweichen, daß ihre Spitzenden nach links hin ausgeschweift sind, so daß beinahe der Eindruck eines Blattes entsteht. Diese blattförmigen „Herzen“ hinwiederum können wir in großer Zahl auf den Katakombeninschriften entdecken, die im Lateranensischen Museum in den Stiegenhäusern geborgen sind. In der Antike ist diesem Sinnbild freilich nicht die gegenwärtige Bedeutung zugekommen, weder das Herz Jesu konnte damit gemeint sein noch auch das Herz als Inbegriff und Stellvertretung des Menschen. Beide Vorstellungen sind erst später mit dem Herzen zusammengewachsen. Wir haben aber ein Zeugnis für die Haltbarkeit einmal volkstümlicher Ausdrucksweisen vor uns, die sich in gleicher Gestalt immer wieder neuen und anderen Inhalten zur Verfügung stellen.¹¹

Alle die angeführten Zeichen — Kreuz, Hausmarken und Herz — gehören nicht geschichtlich, aber nach ihrem Wesen gewissermaßen noch der schriftlosen Zeit an. Es ist eine Bilderschrift, mit deren Hilfe der Mensch seine Absicht, sich mit dem Heiligtum zu verbinden, verwirklicht. Tatsächlich mag sie dem volkstümlichen Menschen, der erst spät schreiben in unserem Sinn gelernt hat, das einzige Mittel gewesen sein, seine fromme Absicht zu verwirklichen. Sobald er aber wirklich schreiben konnte, hat er

¹⁰ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. II, 1797 f.

¹¹ Auf die Allgemeingültigkeit dieser Erscheinung innerhalb der Volkskultur hat eingehend L. Schmidt, Die Volkskunde als Geisteswissenschaft, hingewiesen.

auch expressis verbis sich zu „verewigen“ begonnen. So nennen wir halb spöttisch die Worte, die wir gewiß zum Überdruß auf allen Wänden, die nur irgendwie für eine Inschrift tauglich sind, vom Bodensee bis ins Burgenland und weit darüber hinaus lesen können: „hier gewesen“. Ist das nun eine Unart?

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts hat sich Kaiser Friedrich III. — wie es der Chronist P. Caspar Thomas noch im Jahre 1600 bezeugt — in dem ihm vorbehaltenen Zimmer im Lankowitzer Franziskaner-Kloster „mit eigener Handt an die Wandt geschrieben“.¹²

Mit der Jahreszahl 1532 versehen ist die eingeritzte Inschrift an der südlichen Langmauer der Kirche von Neu-Ötting: „hic fuit Georgius Gassner.“ Das ist nichts anderes als unser „hier gewesen“, damals schon geläufig und verständlich allein aus der Abkürzung, die uns ebenfalls in Neu-Ötting überliefert ist: „15 Ao 68 HF (= hic fuit) Ca Schelchhorn“.¹³ Und hinter dem Altar im Ulrichskirchlein in der Krakau fand Fridolin vom Freithal die Aufschrift: „hic fuit Adam Ettinger piscator in Murau 1639.“¹⁴ Innerlich dasselbe wie „hier gewesen“ bedeutet wohl auch die einfache Betonung des „Ich“, die wir wiederum häufig auf der Heiligen Pforte von Maria Maggiore finden: „Io Giovanni Ertola 1780“; „Io Vittore de Caprani 1790“ u. v. ä. In beiden Formeln liegt die Absicht eingeschlossen, die persönliche Anwesenheit festzuhalten und zur Kenntnis zu bringen: in erster Linie dem Heiligtum gegenüber und gewiß erst später den Nachkommenden.

Daß diese Sitte sehr früh schon neben dem Kultbau auf anderen eindrucksvollen und wichtigen Stätten ansetzen konnte, zeigen die Namen, die auf dem eben ausgegrabenen altrömischen Repräsentationshaus auf dem Magdalensberg in Kärnten an die Wand gekritzelt waren.¹⁵

Das hohe Alter allein, das wir für das „hier gewesen“ feststellen konnten, gibt der Inschrift freilich keinen größeren Wert. Aber der Volksmund hat sich selber freundlich des knappen Wortes angenommen und es sinnvoll ausgedeutet. Auf der Wand einer Waldkapelle zwischen Pack und Hirschegg kehrt immer wieder unter vielen „zersprochenen“ Varianten das Verslein wieder: „E. W. Hier gewesen, der Leib ist schon lang verwesen, die Schrift ist aber noch zu Lesen 27. 6. 1941.“ Auf der Sulzer Kapelle sind ähnliche Verse angebracht: „Hier ist es zu lesen, daß ich bin hier ge-

¹² Vgl. Ludwig Stampfer, Geschichte der Pfarre Köflach, Bd. II (Ms. im Pfarrhof Köflach).

¹³ Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, I/3, München 1905, S. 2566, und Deutsche Gaue, VI, S. 180.

¹⁴ Fridolin vom Freithal, a. a. O., S. 357.

¹⁵ G. Vettors, Altrömischer Landtag, Die Warte, 17. XII. 1949 (freundlicher Hinweis von Dr. Leopold Kretzenbacher).

wesen.“ Oder: „Ist mein Leib schon längst verwesen, ist meine Handschrift noch hier zu lesen.“

Ein ernstes „sich verewigen wollen“ — mit dem Blick ins Jenseits — ist also in diesen Inschriften ohne Zweifel vorhanden und wird auch dem einfachen „hier gewesen“ nicht gefehlt haben. Die Gedankenverbindung von der überlebenden Schrift und der Vergänglichkeit des Menschen ist in den bäuerlichen Stammbuchvers übergegangen:

„Wenn nach langen Jahren
Vermodert mein Gebein,
So soll Dir dieses Schreiben
Zum Angedenken sein.“¹⁶

Und eine lustige Parodie auf unsere Kapellenverse finden wir in einer Predigt zum Faschingbegraben, die mit den Worten schließt:

„Dein Denkmal steht beim Wirth
auf der Tür mit Kreiden;
bis sie gelöscht, diese Inschrift Dein,
wirst Du schon lang wieder auferstanden sein.“¹⁷

Das volkstümliche Inschriftwesen gehört zu jenen „unbedeutenden“ und unscheinbaren Äußerungen des Volkslebens, die kaum ernstgenommen und darum von Sammlern auch fast gar nicht beachtet worden sind. Und doch handelt es sich um Bekundungen des Herzens, die so ursprünglich und unmittelbar selten ausgesprochen werden. Gewiß ist der einstmalige fromme Brauch vielfach entartet und Herr Kyselak hat das Seine dazu beigetragen. Mit echtem Leben erfüllt aber sind die Inschriften, die nun wieder neu auf den Wänden und Altären unserer Wallfahrtskirchen aufscheinen und über welche in einem anderen Zusammenhang berichtet werden soll.

Wandmalereien in der Kirche St. Michael in Wien

Die im Jahr 1810

entdeckten Wandmalereien in der Kirche St. Michael in Wien. Die Malereien sind in der Kirche St. Michael in Wien entdeckt worden. Die Malereien sind in der Kirche St. Michael in Wien entdeckt worden. Die Malereien sind in der Kirche St. Michael in Wien entdeckt worden.

Die Malereien sind in der Kirche St. Michael in Wien entdeckt worden. Die Malereien sind in der Kirche St. Michael in Wien entdeckt worden.

Die Malereien sind in der Kirche St. Michael in Wien entdeckt worden.